This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

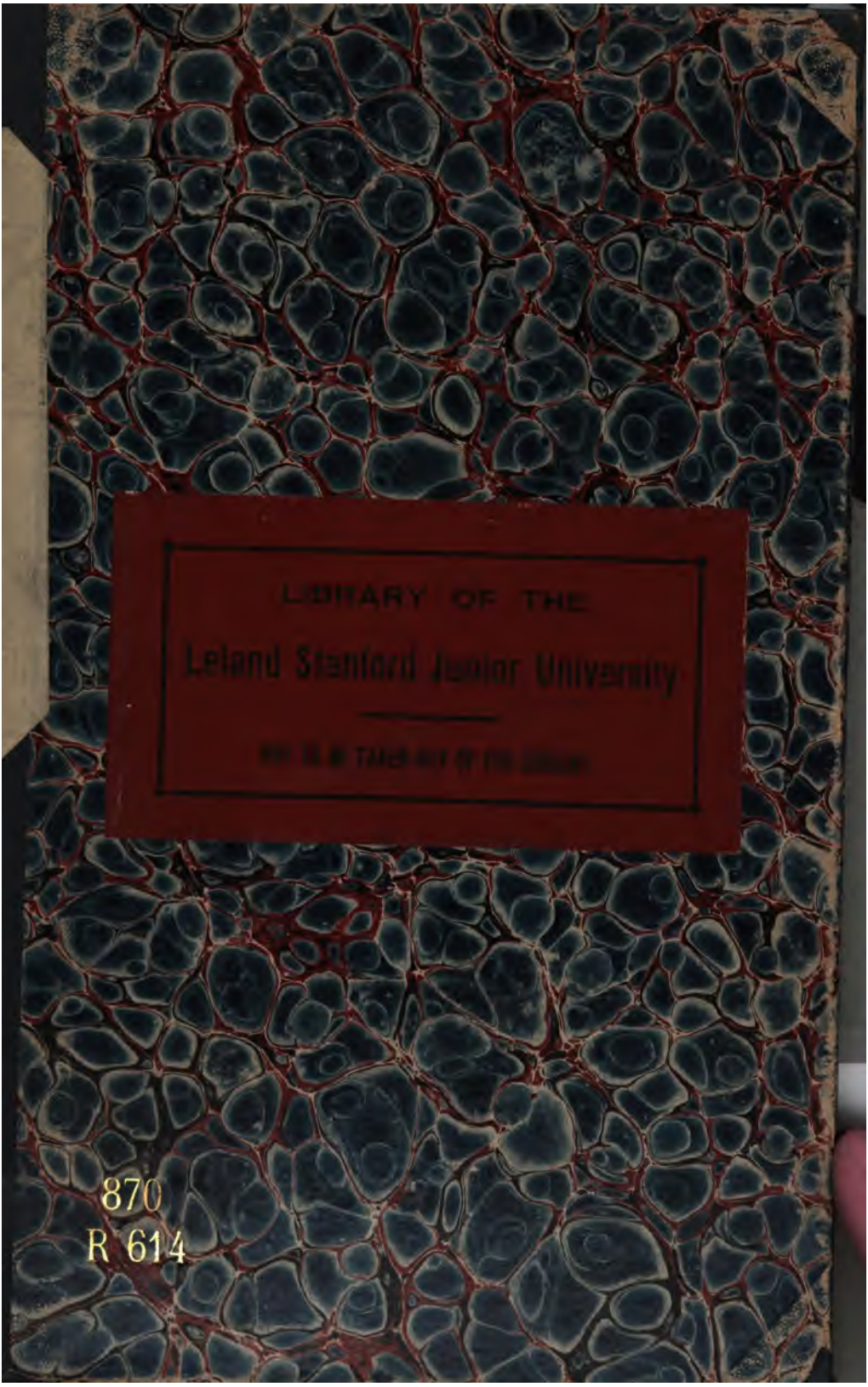
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University
870
R 614

870 .R614 C.1
Das literarische Leben ANK5691
Stanford University Libraries
3 6105 045 055 485

Das

literarische Leben

im

alten Rom.

Von

Prof. Dr Gottfried Ritter.

Prag 1878.
Commissions-Verlag von Friedrich Härpfer.

LIBRARY
OF THE
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY.

A7308

Druck der Bohemia, Actiengesellschaft, Prag. Selbstverlag.

Man vermag es sich gegenwärtig kaum vorzustellen, was die Menschen beginnen würden, wenn es plötzlich keine gedruckten Bücher und Büchlein, keine gedruckten Anzeigen und Zeitungen mehr gäbe? Wer könnte auch anstehen, in der Buchdruckerkunst eine der größten und wichtigsten Erfindungen zu bewundern, welche es gibt?

Der Buchdruck war es ja, welcher es bewirkte, daß sich der menschliche Geist Phönix gleich aus der ascetischen Verfinsterung des Mittelalters zu neuem Leben erhob; — der Buchdruck brach binnen weniger Decennien das Monopol der Klöster und der Mönche, welche bis dahin fast allein die Mittel und die Muße besaßen, sich mit dem Studium, mit Lecture und mit der mühseligen Anfertigung von Abschriften mancher Bücher zu beschäftigen, und nur die traurige, noch jetzt nicht völlig verwundene Erbschaft des Mittelalters, die starre Fessel, unter welcher die Freiheit des Wortes, ja man könnte beinahe sagen des Gedankens gebannt lag, verzögerte die Entwicklung der vollen Macht der Presse, vor welcher sich später auch die Mächtigen der Erde mitunter beugen mußten.

Wir sind gewohnt, immer nur den gewaltigen Contrast zwischen der geistigen Oede des Mittelalters und zwischen dem wunderbaren Aufschwunge im Auge zu behalten, welchen menschliche Bildung und menschliches Wissen der Presse verdanken.

Und doch gab es eine Zeit, wo das geistige Leben kein weniger entwickeltes, ja in gewissen Beziehungen ein noch regeres war als jetzt, wo man nicht weniger begierig las als jetzt, — nicht weniger ungeduldig und gespannt als jetzt der Nachrichten vom Kriegsschauplatze, von Staatsereignissen, die sich an den Grenzen des Reiches oder in den Provinzen vollzogen, harrte, ja selbst über die neuesten Vorkommnisse im gewöhnlichen Leben und über den Stadtklatsch laufend unterrichtet seyn wollte, und wo diesem Lese- und Wißbe-

dürfnisse von Millionen und abermals Millionen von Lesern ohne Presse fast oder eben so gut und rasch entsprochen wurde, wie jetzt, wo wir uns in dem Besitze dieses unvergleichlichen Hilfsmittels für solche Zwecke befinden.

Ueber diese Zeit aber sind Jahrhunderte grauenvoller Verwüstung hinweg geschritten, Nationen wurden vertilgt, die Sprache einer halben Welt von den Lippen der Lebenden verdrängt, monumentale Werke, die für die Ewigkeit bestimmt schienen, wurden zerstört, nur Eines vermochten auch solche Verheerungen nicht völlig zu vernichten, — die gewaltige Literatur jener Zeit!

Nicht wenige Trümmer des alten Bücherschatzes blieben uns aus dieser geistigen Sintfluth erhalten, nicht blos als beredte Zeugen der einstigen Größe, sondern auch als die Grundlage jeder späteren geistigen Entwicklung, als zum Theil noch immer mustergiltige, nicht selten unerreichte Schöpfungen, als leuchtende Vorbilder, als hochwichtiger Theil unserer geistigen Atzung und Anregung! Nicht daß so wenig, — daß so viel davon gerettet wurde, ist es, was uns mit gerechtem Erstaunen erfüllt! Man bedenke nur, wie äußerst selten, oder in gar keinem Exemplare mehr vertreten die ersten, ja selbst spätere Erzeugnisse des Buchdruckes sind! In wie vielen tausenden von Exemplaren muß daher das Werk eines griechischen oder römischen Schriftstellers verbreitet gewesen seyn, von welchem trotz der Gräuel dieser, Jahrhunderte hindurch andauernden Verwüstung doch eine, und wenn der Zufall wohl wollte, auch einige Abschriften vor der allgemeinen Vernichtung bewahrt bleiben konnten.

Schon aus diesem Umstande geht hervor, daß die Verbreitung namentlich gewisser Werke im Alterthume eine riesige gewesen seyn müsse.

Nicht weniger sprechen dafür die uns erhaltenen Nachrichten über die Größe, Zahl und den Reichthum der Bibliotheken jener Zeit. Nach der alten Stadtbeschreibung von Rom gab es daselbst in der späteren Kaiserzeit nicht weniger als 28 öffentliche Bibliotheken, von welchen die erste durch Asinius Pollio unter August eröffnet wurde. Bücherschätze von 200.000 Bänden wie in Pergamus oder gar von 700.000 Bänden wie in Alexandria hatten von den Bibliotheken der jetzigen civilisirten Welt bis vor Kurzem nur äußerst

wenige aufzuweisen, obwohl in solche Sammlungen die literarischen Erzeugnisse fast aller gebildeten Nationen des Erdballes zusammenfließen.

Nicht blos in Rom aber und in Italien, sondern in allen größeren und selbst kleineren Städten des römischen Weltreiches befanden sich zahlreiche Bibliotheken. Jeder Reiche suchte seinen Glanz durch luxuriös ausgestattete Bibliotheken und große Bücherssammlungen zu erhöhen. Leidenschaftliche Bücherfreunde aber mußte es auch damals wie jetzt unter Literaten und anderen, selbst wenig bemittelten Personen genug gegeben haben. Lucullus gestattete dem Publicum den Zutritt zu seiner Bibliothek noch vor der Eröffnung öffentlicher Institute dieser Art, und von Vergil wird ausdrücklich hervorgehoben, daß er Freunden die freie Benützung seiner Bücher gewährte. Außer solchen größeren Bücherssammlungen hatte aber auch fast ein jeder Sommersitz der Großen oder Wohlhabenden seine Bibliothek aufzuweisen. Martial schickt z. B. seinem Namensvetter Jul. Martialis die ersten sieben Bücher seiner Epigramme mit der Bitte, sie in der Bibliothek des köstlichen Landsitzes des letzteren, unweit von Rom, sei es auch nur im letzten Nestchen, Platz finden zu lassen.

Daß auch die ärmeren, ja arme Leute mit Büchern versehen gewesen seyn müssen, geht schon aus dem ungemein lebhaften Antheile hervor, den sie namentlich an Dichtern und Dichtungen nahmen. Handwerker und Geschäftsleute schmückten ihre Auslagen oder Erzeugnisse nicht selten mit Mottos aus beliebten Dichtungen und besonders häufig aus der Aeneide des Vergilius. Dieser war es auch, dessen Werke selbst der gemeine Mann zu kennen pflegte, und dessen Person der Gegenstand einer besonderen Verehrung von Seite des Volkes war. Ließ sich der in seiner äußeren Erscheinung äußerst schlichte Mann auf den Straßen Roms sehen, so schafften ihm die Leute achtungsvoll Platz im Gedränge und machten einer den anderen aufmerksam auf den großen Dichter. Betrat er bei einem öffentlichen Schauspiele den Zuseherraum, erhob sich das Volk wie ein Mann von den Sitzen, und selbst Augustus begrüßte ihn in derselben Weise, eine Ehre, welche er sonst Keinem erwies. Man benutzte seine Aeneide, wie in späterer Zeit in manchen Gegenden die Bibel, —

Das

literarische Leben

im

alten Rom.

Von

Prof. Dr Gottfried Ritter.

Prag 1878.
Commissions-Verlag von Friedrich Härpfer.

Mittel erblickte, gefährliche Rückerinnerungen einzuschläfern und etwaige Gelüste nach einer Wiedergeburt der Republik durch die Erschlaffung der Thatkraft und der Thatenlust hoffnungslos zu machen.

Die reiche Entwicklung hellenischer Kunst, die erhabenen Schöpfungen griechischen Geistes, griechische Lehrer und griechische Literatur fielen als fertige Frucht in das Bereich der nach höherer Bildung Verlangenden; und war auch der eigene Schaffungs- und Nachahmungstrieb bei einzelnen bevorzugten Römern schon ziemlich lange vor dem Sturze der Republik erwacht, so wurde er doch erst unter den Kaisern ein allgemeiner, ein volksthümlicher. Wohl erreichten die Römer ihre griechischen Vorbilder in dichterischer Leistung nie, auf anderen Gebieten nur selten, — in Einem dagegen haben sie die Griechen übertroffen und das ist in der Großartigkeit der Vervielfältigung und Verbreitung eigener sowohl als griechischer literarischer Erzeugnisse. Daran hatte allerdings die Größe, Macht und einheitliche Regierung des Weltreiches einen bedeutenden, — den weit größeren Antheil jedoch der merkwürdige Ueberfluß an leicht verfügbarer Arbeitskraft!

Diese Letztere wurde repräsentirt durch eine ungeheuere Menge von Sclaven, welche durch ein in solcher Beziehung barbarisches Kriegsrecht, aber auch auf dem noch weniger lauteren Wege eines berüchtigten, bis auf die Zeit des Augustus betriebenen Sclavenhandels auf die römischen Sclavenmärkte gebracht wurden. Die Zahl dieser unfreien Hilfsarbeiter stand nicht selten im Mißverhältnisse zu der freien Bevölkerung Roms und macht auch die Durchführung jener großartigen Bauten, Wasserleitungen, Straßenherstellungen und anderer Werke, deren Trümmer uns noch heut' zu Tage mit Bewunderung erfüllen — begreiflich. Der Staat hatte selbstverständlich seine eigenen Sclaven in großer Zahl, — jede anständige Privatfamilie besaß derer durchschnittlich eilf bis fünfzehn, Vornehme wenigstens 500, Reiche jedoch oft viele Tausende, die theils in den Palästen und im Hauswesen, theils zu ländlicher Beschäftigung in der verschiedensten Weise verwendet wurden. Scaurus zählte ihrer 4000 für Hausdienste und ebensoviele für die Oekonomie. Einen nicht unansehnlichen Theil des sprüchwörtlich gewordenen Reichthumes, den Crassus besaß, bildeten seine Sclaven, unter denen nicht weniger als 500 Maurer, Steinmetzer und Bauverständige waren; in der

Nachlassenschaft des Freigelassenen: Coeculus Claudius Isidorus aus der Zeit des Augustus befanden sich 4116 Sclaven, — ja es werden Beispiele von zehn und zwanzig Tausend Sclaven in dem Besitze eines Einzelnen angeführt. Es versteht sich nun von selbst, daß man diese Sclavenschaaren, schon in Anbetracht des Capitalwerthes ihrer Erwerbung, aber auch deshalb, weil sie ihr Gebieter, wenn auch noch so schlecht — doch beherbergen, kleiden und nähren mußte, nicht müssig gehen ließ. Machte man sich mitunter die Sorge für ihre Erhaltung auch sehr leicht, die Arbeitskraft dieses fast unbeschränkten Eigenthumes zu verwerthen, vergaßen die praktischen und berechnenden Römer gewiß nicht. Die Kenntnisse, Berufsgeschicklichkeiten, Anstelligkeit des erkauften Sclaven wurden wohl berücksichtiget, das Fehlende bei diesem, wie bei dem in der Familie Geborenem, gleichsam zum Hause Gehörigen (verna) durch Erziehung und Heranbildung für diese oder jene Art der Verwendung hinzugethan.

Nicht wenige, namentlich griechische Sclaven besaßen oder erreichten ein nicht gewöhnliches Maß von Wissen; Aerzte, Architekten, Künstler, wissenschaftlich gebildete Leute und Schriftsteller befanden sich unter ihnen. Solche standen dann ihren Gebietern als Bibliothekare, Vorleser und selbst als literarische Hilfsgenossen zur Seite, waren mitunter die vertrautesten Freunde ihrer Herren und ihnen treu, auch nachdem die Sclavenfessel gebrochen war. Eines der erfreulichsten und zugleich das bekannteste Beispiel dieser Art liefert der als Sclave wie später unverbrüchlich seinem Herrn ergebene Freund und Hilfsarbeiter Ciceros: Tiro.

Stumm ist Alles in meinem Hause, sagt Cicero — als Pompejus von ihm als Gast die Vorlesung einer Schrift Ciceros begehrte, und Tiro (damals noch sein Sclave) abwesend und krank war. An den Letzteren selbst schreibt er: „Unzählig sind Deine Verdienste um mich, um häusliche und gerichtliche, städt'sche und Provinzgeschäfte, in der Privat- in der öffentlichen Angelegenheit, in Studien und Wissenschaft!" — War auch Tiro der Vertraute Ciceros in jeder Beziehung, die wesentlichsten Dienste leistete er ihm doch als sein Secretär. Er erfand ein System der Schnellschrift, oder Tachygraphie, das ihm ermöglichte, so schnell zu schreiben, als gesprochen wurde; und dieses System wurde später nicht nur all-

gemein benützt, sondern auch außerordentlich ausgebildet. Das letztere Verdienst Tiros bestimmte mich auch gerade dieses Beispiel von, selbst in ihrem Sclavenverhältnisse ihrem Besitzer unentbehrlichen, freundschaftlich verbundenen und angesehenen Männern, mit Umgehung vieler Anderer, hervorzuheben. Wie sehr die Tachygraphie in Aufnahme gekommen war, zeigen auch folgende von einem Dichter des Augustischen Zeitalters herrührenden Verse. Manilius in seinem Astronomikon sagt nämlich:

> Da ist der flüchtige Schreiber Buchstaben setzend für Worte,
> Der mit Zeichen besiegt die Zunge im Lauf des Gespräches,
> Lange Worte umfaßt in neu beliebter Verkürzung.

Eine Reihe solcher, dem Befehle des Herrn unbedingt unterworfener, in der Schnellschrift, wie in dem Lesen der abgekürzten Schrift Anderer, so wie namentlich des eigenen Herrn, wohl eingeübter Sclaven konnte schon an sich eine stattliche Hauskanzlei bilden. Sie wurden wohl auch zur Vervielfältigung der eigenen Werke, welche ihr Gebieter in zierlicher Abschrift seinen Freunden zu verehren wünschte oder von Nachrichten, die an mehren Orten gleichzeitig anlangen sollten, seltener gewiß zur Copirung nicht im Buchhandel vorkommender oder neu erschienener Bücher verwendet.

Es konnte aber bei der stets zunehmenden Menge literarischer Erzeugnisse einerseits und begieriger Leser andererseits — nicht lange dauern, daß man auf die gewerbsmäßige Verwerthung solcher Arbeitskräfte verfiel.

Bereits in der Zeit Ciceros gab es einen zudem selbst gelehrten und dem Ritterstande angehörigen Buchhändler und Verleger von Schriften seiner Zeitgenossen. Es war dies der Freund und Rathgeber Ciceros Pomponius Atticus. Dieser hielt eine große Anzahl geschickter Copisten, welche er zumeist selbst für dieses Geschäft ausbildete. Hiedurch befriedigte er nicht blos seine eigene Leidenschaft für Bücher, sondern erwarb sich noch durch den Verkauf der Copien, von denen manche, wie jene der Schriften und Reden Ciceros reißenden Absatz fanden, ein schönes Stück Geld. Wohl dürfte Atticus nicht der erste Buchhändler in Rom gewesen seyn, doch scheint keiner vor ihm das Geschäft in solchem Umfange und mit solchen Mitteln betrieben zu haben, wie er. Später jedoch mehrte sich mit dem

Bedarfe die Zahl der Büchererzeuger und Buchhändler ganz außerordentlich. Die Gebrüder Sosius, deren Horaz Erwähnung thut, und welche eine der berühmtesten Firmen dieser Art repräsentirt haben dürften, hatten ihr Geschäft im Argiletum am Caesarischen Marktplatze nahe der Janussäule und dem Vertumnustempel.

An diesem Platze, doch wohl auch in anderen Stadtvierteln muß sich die Zahl der Buchhändler in dem folgenden Jahrhunderte außerordentlich vergrößert haben. Ihre Läden (tabernae, librariae) nahmen oft die Fronten ganzer Straßentheile ein. Außer dem obgedachten Platze bezeichnen Gellius und Galen den Vicus Sandalarius als einen Hauptbezirk der Buchhändler, welche dazumal schon den Namen Bibliopolae führten. Die Namen einiger solcher Firmen sind uns erhalten geblieben. So nennt Martial allein ihrer vier. Der eine befand sich, wie seinerzeit das Geschäft der Brüder Sosius am Forum, nahe dem Vertumnustempel. Einem fingirten Bewerber um ein Freiexemplar seiner Sinngedichte antwortet nämlich Martial in einem Epigramme, das füglich für eine poetische Buchhändleranzeige gelten kann:

„Gegenüber Cäsar's Marktplatz am Laden
Sieh'st die Pfosten Du ganz beschrieben und voll.
Ueberschauen kannst Du rasch da die Dichter,
Dort verlange mich! Suche nicht Atrectus,
Denn so nennt sich der Herr dieser Taberne.
&c."

Der berühmte Tryphon war Martials wie Quinctilians Verleger. Es versteht sich von selbst, daß der Buchhandel sowohl als Sortiments- wie als Verlagsgeschäft betrieben wurde; auch gab es Bücherverschleißer im Kleinen, Bücherkrämer, ja selbst Antiquare fehlten nicht.

Aus der eben citirten Stelle, sowie aus gelegenheitlichen Notizen vieler anderer Schriftsteller ist zu entnehmen, daß die Thürpfosten, Säulen oder Colonnaden, die nach der Straßenseite zu verliefen, mit buchhändlerischen Anzeigen und wohl auch mit Preisverzeichnissen der daselbst zu habenden Bücher bedeckt waren. Die Bücher oder Bücherrollen selbst standen in den Läden oder Magazinen, die zusammengehörigen Exemplare beisammen in Fächern, die man Nester (nidi) nannte.

Nur gebundene Exemplare kamen in den Handel, ein Vortheil für das Geschäft, auf welchen die Buchhändler erst in neuester Zeit wieder verfielen. Die Form der Bücher war also, wie es auch durch die Ausgrabungen in Pompeji bestätigt wurde, die Rolle, selbstverständlich verschiedenen Formates. Meist wurde auf den Blättern der Papyrusstaude und wohl in der Regel jedes Blatt bloß auf der einen Seite beschrieben. Am letzten Blatte wurde der Stab oder die Röhre befestigt, um welche das Ganze gewickelt werden sollte.

Die Ränder wurden sorgfältigst beschnitten, mit Bimsstein geglättet und schwarz angestrichen. Zum Schutze gegen Verunreinigung und äußere Beschädigung diente ein Umschlag von Pergament, der äußerlich mit Purpur oder gelb gefärbt war und einen angeklebten Streifen Papiers oder Pergaments mit dem darauf verzeichneten Titel des Buches trug. Nur Schulbücher, oder andere minder werthvolle Werke waren weniger sorgfältig verwahrt, so wie es sich wohl denken läßt und auch wirklich bekannt ist, daß die Eleganz der äußeren Ausstattung nicht nur bei verschiedenen Exemplaren desselben Verlagsartikels, sondern auch bei den verschiedenen Verlegern manche Unterschiede darbot.

Nicht nur in, sondern auch außerhalb Roms gab es zahlreiche Buchhändler. Plinius der Jüngere äußert in einem seiner Briefe Freude darüber, daß seine Schriften in Lugdunum (Lyon), von welchem Orte er gar nicht wußte, daß es dort Buchhändler gäbe, so guten Absatz fanden. Auch in Brundusium, Alexandria, Vienne werden Buchhändler erwähnt. Schon Horaz spricht von der Verbreitung über die Meere, welche ein gutes Buch findet, und ruhmredig hebt Martial die weite Verbreitung seiner Epigramme an zahlreichen Stellen hervor. Die Geschäftslocale oder Läden der Buchhändler waren zugleich ein beliebter Rendezvousplatz für Schriftsteller, Dichter und Literaturfreunde überhaupt. So wie jetzt war man nach Novitäten begierig, und dieselben mußten einander wohl rasch folgen, um ein Geschäft flott und beliebt zu erhalten. Deshalb wurden auch Schriftsteller, deren Werke zu den viel gelesenen gehörten, wie Quinctilian, Plinius u. A., von den Buchhändlern vielfach umworben und gedrängt Neues zu schreiben. Schon aus diesem Umstande erhellt und wird auch direct erwähnt, daß den Schriftstellern

allerdings Honorare bezahlt worden sein dürften. Aeltere Werke oder Bücher, welche sich keiner besonderen Gunst des Publicums erfreuten, scheinen zu herabgesetzten Preisen verkauft, in die Provinzen verschickt, an Schulen abgesetzt, ja die gründlichen Ladenhocker wohl auch als Maculatur an Krämer und Professionisten abgegeben worden zu sein. Ueber die Wahrung des geistigen Eigenthums des Schriftstellers und des erworbenen Verlagsrechtes des einzelnen Buchhändlers ist nichts bekannt. Gewiß ist blos, daß diesbezügliche Unterschleife nicht selten vorgekommen sein dürften. Galen fand z. B. in einem Buchladen eine gar nicht von ihm herrührende Schrift, die unter seinem Namen herausgegeben war und verkauft wurde. Dies veranlaßte ihn, ein Verzeichniß seiner Werke zu veröffentlichen. Daß sich mitunter Private seltene ältere oder neuere Werke abschreiben ließen, ist gewiß; daß selbst Buchhändler einen gut gehenden Artikel fremden Verlages auf eigene Rechnung vervielfältigt haben mochten, statt ihn von dem eigentlichen Verleger zu beziehen, ist sehr wahrscheinlich. Vielleicht geschieht nur deshalb nirgends Erwähnung davon, weil man in dem Vorgange nichts gerade Ungesetzliches erblickte. Ist es doch in der modernen Welt auch nicht so lange her, daß die Rechte des Verlegers strenger gewahrt werden.

Solche, dem heutigen Begriffe des Nachdruckes entsprechende, unbefugte, von anderen Buchhändlern geschäftsmäßig betriebene Vervielfältigungen mögen auch den Verlegern mitunter empfindlichen Schaden gebracht haben, — während das Copirenlassen mancher Werke durch Private in solcher Beziehung kaum in Anschlag zu bringen sein dürfte. Einen theilweisen Schutz, namentlich also gegen ein unsolides Gebahren, aber auch gegen die berechtigte Concurrenz seiner Collegen im Berufskreise, konnten dem Verleger jener Zeit nur sehr große Auflagen gleich bei dem ersten Erscheinen eines Werkes, der möglichst rasche Vertrieb des Artikels und äußerst billige Preise gewähren.

Einzelne Abschriften verkaufen, bevor er eine große Masse derselben auf den Markt werfen konnte, deren Verkauf ihn schon über die Verlagskosten hinaus brachte, durfte er gewiß nicht.

Wie war nun das Alles, zunächst die massenhafte Vervielfältigung der Abschriften in kürzester Zeit zu erzielen?

Die kurze Antwort auf diese Frage lautet: Durch das Dictat. Der große Verleger mußte Hunderte von Sclaven oder selbst anderen, ihren Erwerb darin suchenden Arbeitern — und unter diesen war selbst das weibliche Geschlecht vertreten — haben, welche besonders geübt darin waren, das gehörte Wort schnell, deutlich und correct niederzuschreiben. In Abkürzungen waren die Schreiber, welche solche zur Erzielung der möglichsten Raschheit systematisch in Anwendung brachten, eben so wohl geschult, als das Publicum an das fertige Lesen solcher Abbreviaturen gewöhnt. Ein Beispiel, das wir ebenfalls Martial verdanken, dürfte geeignet sein, den Vorgang zu erläutern. Von dem verhältnißmäßig kleinen 2. Buche seiner Epigramme führt er als Motiv des frühen Abschlusses wie so öfter an, daß er sich in einer Geldklemme befinde und des Honorars bedürfe;

„Dann weil dies bezwingt in einer Stund' der Verleger".

Dieses Buch umfaßt nun in neuen, gedruckten Auflagen 15 enggedruckte Seiten in Prosa, die Ordnungsziffern von 93 Epigrammen und 568 Verse, durchschnittlich von der Länge des eben in der Uebersetzung Mitgetheilten.

Man versuche es nun, sich die Scene zu vergegenwärtigen. Hundert Leute mit geübten Händen und Ohren sind bereit, das Dictat eines mit der Methode des Dictirens wohl vertrauten Vorsagers aufzunehmen, und unter lautloser Stille wird das vernommene Wort mit flüchtiger Rohrfeder zu Papier gebracht.

In einer Stunde, wie Martial sagt, möglich etwas mehr, möglich etwas weniger, sind sie fertig. Ob noch weitere Gruppen solcher Schreiber zu Gebote stehen, welchen aus einer der eben erhaltenen Copien dasselbe Werk in einem anderen Raume der Officin gleichzeitig dictirt werden konnte, wollen wir dahingestellt sein lassen und bloß bei den angenommenen hundert Schreibern bleiben.

Bei einer Arbeitszeit von täglich zehn Stunden konnten also diese in einem Tage 1000 Exemplare dieses Buches der Epigramme (20 Druckseiten mit ziemlich compressem Drucke in der Teubnerischen Ausgabe des Martialis) fertig bringen; in vier oder, wenn man die tägliche Arbeitszeit mit 8 Stunden ansetzt, in fünf Tagen 4000 Copien!

Sofort wie eine Partie geschrieben war, kam sie zu den Correctoren, deren man viele und geübte gehabt haben mußte. Die ausgebesserten Exemplare gelangten nun in die Hände der Zurichter oder Buchbinder. Es läßt sich bei der Gleichförmigkeit der Form, wenn auch nicht des Materiales der Einbände, wohl denken, daß diese letzteren oder wenigstens die Hauptbestandtheile derselben in den üblichen Formaten vorbereitet und vorräthig gewesen sein mochten, so daß das Buch bis zum Knopfe oder Umbilicus in kürzester Frist fertig gebracht werden konnte.

Da haben wir denn eine Schnelligkeit der Erzeugung, welche jene des Buchdruckes fast übertrifft.

Schon der ungeheuere Zusammenfluß von Fremden, von Deputationen, von Beamten und sonstigen Besuchern aus der Provinz, die aus allen Weltgegenden nach Rom strömten, mußte — abgesehen von dem Lesebedürfnisse der Weltstadt selbst — den raschen Absatz, besonders neuer Werke beliebter Schriftsteller, ganz außerordentlich fördern. Einen nicht geringen Antheil daran hatten aber auch die mäßigen Preise der Bücher, welche den Ankauf der letzteren selbst für wenig Bemittelte verlockend machen mußten. Martial erzählt, daß man seine Epigramme (möglich das erste, möglich die ersten sieben Bücher derselben) in glänzendem Purpureinbande für 5 Denare, also beiläufig für 3 Mark 50 Pfenn. oder 1 fl. 75 kr. ö. W., in einem minder schönen Einbande für 6—10 Sesterzen, d. i. 52—88 kr. ö. W. kaufen könne, ein Preis, der für ein gebundenes Exemplar, wäre es auch nur des ersten Buches der Epigramme, das 118 derselben mit mehr als 700 Versen enthält, und 39 Druckseiten in der gedachten Ausgabe ausfüllt, sehr mäßig genannt werden kann. Von seinem Buche der Xenien sagt Martial, daß es sein Verleger Tryphon um vier Sesterzen, also 35 kr. ö. W. oder 70 Pfenn. verkaufe; — bemerkt aber gleich darauf, daß derselbe seinen guten Gewinn noch bei einem, auf die Hälfte ermäßigten Preise finden würde.

Bei solchen Preisen wird es auch begreiflich, daß der Private Bücher doch lieber fertig vom Buchhändler bezog, anstatt sich dieselben von gebildeten Sklaven seines Haushaltes, die er für andere Zwecke vortheilhafter verwenden konnte, abschreiben zu lassen.

Auf demselben Wege der Schnellschrift und des Dictates wurden auch Pamphlete, Amtsnachrichten, Senatsprotokolle und Edicte, wie z. B. von Cicero zur Zeit der catilinarischen Verschwörung, nach Bedarf vervielfältigt, um nach allen Enden des Reiches verschickt und vertheilt werden zu können. Der Regierung stand natürlich zu diesem Zwecke eine genügende Zahl eigener Sclaven und Schreiber zu Gebote. Bei außerordentlichen Anlässen, zu Zeiten hochfluthender Unruhen, wo ohnedies das Geschäft stockte, konnten aber dazu wohl auch die Buchhändlersclaven requirirt oder benützt werden, und es war somit ein Leichtes, binnen 24 Stunden zehn und zwanzig Tausend solcher Berichte oder Erlässe fertig zu erhalten.

Ganz auf dieselbe Weise wie bei Protokollen und Amtsnachrichten betrieben auch Regierung wie Private die Vervielfältigung von Nachrichten für das Publicum so wie regelmäßig erscheinender Tagesblätter. Noch Eines ist zu bemerken. Wurde irgend ein Buch rasch verkauft und der vorbereitete Vorrath an Exemplaren desselben gelichtet, so konnte der erstere allmälig und doch rasch und fortlaufend ersetzt werden so lange, als das Buch gut ging. Auch das war schneller besorgt und mit weniger Umständen, so wie mit einem viel geringeren Risico verbunden, als jetzt die neue Auflage eines vergriffenen Werkes. Wenn man aber von den angeführten Verkaufspreisen, welche allerdings nicht bei allen Büchern gleich gehalten gewesen sein dürften, den Gewinn des Verlegers, das Honorar des Schriftstellers, die Kosten der äußeren Ausstattung und der Regie auch noch so gering angesetzt, abzieht, so kann als Schreiberlohn für eine Copie von dem Umfange eines Druckbogens ziemlich compressen Satzes höchstens 5 Kreuzer oder 10 Pfennige entfallen. Diese Billigkeit und Menge von Arbeitskräften, Schnellschrift und Dictat ließen so staunenswerthe Resultate hinsichtlich der raschen Vervielfältigung von Schriftstücken und größeren Werken erzielen, und machen es begreiflich, warum die Alten nicht selbst zu der Erfindung des Buchdruckes getrieben wurden, obwohl dazu bei ihrer Kenntniß des Abdruckes erhabener oder auf Platten und Siegeln gravirter Schrift wahrlich nur ein kleiner Schritt fehlte. Was sie dazu bringen hätte können, wäre höchstens der Uebelstand, welcher der schriftlichen Vervielfältigung stets anklebt und um so mehr bei so eiliger, fabriks-

mäßiger Anfertigung der Copien in höherem Maße sich geltend machen mußte, — nämlich die Uncorrectheit der Abschriften. Deshalb waren auch fehlerfreie oder vom Autor selbst corrigirte Exemplare stets besonders geschätzt.

Merkwürdig aber bleibt es immer, daß die römische Welt eine hervorragende Literatur geschaffen und eine ebenbürtige Verbreitung ihrer Erzeugnisse ohne die Presse erzielt hat, während die Literatur und der Bücherreichthum einer anderen großen Nation, nämlich der Chinesen, welche schon zu jener Zeit die Kunst des Buchdruckes kannten und übten — noch jetzt in ihrer Kindheit verharren.

Hand in Hand mit der Verbreitung literarischer Erzeugnisse durch die Schrift, ja dieselbe vorbereitend und ergänzend, ging jene durch das Anhören von Vorträgen und Recitationen, namentlich dichterischer Werke. Das römische Publicum war gewöhnt an die Rede, von der Schule aus empfänglich gemacht für die Wirkung des lebendigen Wortes. Als das Volk mit zu beschließen hatte in Angelegenheiten des Staates, da war es gar häufig der gewaltige Redner im Senate oder in den Comitien, der noch im letzten Augenblicke je nachdem zu beschwichtigen oder anzuregen, und die Abstimmung zu lenken vermochte. Unter der Kaiserherrschaft waren Volksredner unmöglich, Redner in dem servilen Senate überflüssig geworden; — selbst vor Gerichte, wo sonst auch manch freies Wort über politische Zustände gefallen war, schrumpften die Anklage- und Vertheidigungsreden auf das Maß des formell Nothwendigen zusammen und büßten damit ein Guttheil jenes Interesses ein, dessen sie sich sonst bei dem großen Publicum erfreuten. Da fanden die, von politischer Thätigkeit ausgeschlossenen Römer eine willkommene geistige Anregung in der neu angebrochenen und mit Hilfe griechischer Muster sich schnell zu ungeahnter Pracht entfaltenden Blüthe der römischen Dichtung und Literatur.

Die Oede des geschäftigen Nichtsthuns, welchem sich ein großer Theil selbst unbemittelter, aber auf ihre Herkunft stolzer Bürger hingab, wurde ausgefüllt und belebt durch Vorträge von Schriftstellern und Dichtern.

Die Empfänglichkeit für solche geistige Genüsse wurde von den

Alleinherrschern, wie leicht zu begreifen, als eine weitere Ablenkung von den alten Erinnerungen und schlummernden Gelüsten nach der einstigen politischen Thätigkeit, ebenfalls kräftig gefördert.

Ernste Vorträge, historische Abhandlungen, erfüllt von republicanischem Geiste, verloren mit der zunehmenden Entnervung und systematisch betriebenen Gewöhnung des Volkes an luxuriösen Zeitvertreib, sehr bald ihre Anziehungskraft. Uebrigens kannten die Cäsaren, selbst der sonst milde und vorsichtig auftretende August — wenn auch noch keine eigentliche Censur, doch Mittel und Wege genug, zündende Worte, die mitunter bei solcher Gelegenheit entschlüpfen konnten, rasch zu ersticken. Der hartnäckige Republicaner Labienus — erhielt deshalb, weil er bei einer solchen Vorlesung einige Blätter seines Manuscriptes mit dem Bemerken umschlug: „das wird man nach meinem Tode lesen!“ den Befehl von August seine sämmtlichen Schriften zu verbrennen, — eine Maßregel, welche ihn so zur Verzweiflung brachte, daß er sich lebend in der Gruft seiner Ahnen bestatten ließ.

Der Inhalt solcher Vorträge mußte also ein harmloser sein, um nicht in den höchsten Kreisen Anstoß zu erregen. — Vielleicht um zu zeigen, was da zu bringen gestattet sei, und wie der Schwerpunct in die dichterische Form, äußerliche Ausschmückung und in den Vortrag verlegt werden müsse, veranstaltete schon unter Augustus Asinius Pollio die erste öffentliche Vorlesung, wodurch dieser, sich an die übrigen Belustigungen, Spiele, Gladiatorenkämpfe anschließende edlere Zeitvertreib gewissermassen officiell eingeführt wurde.

Man darf aber deßhalb nicht glauben, daß dieß überhaupt der erste Fall eines literarischen Vortrages war. Schon weit früher bestand die Gepflogenheit Proben eigener oder fremder Werke in literarischen Cirkeln oder vor geladenen Freunden und Kunstrichtern vorzutragen. Man beabsichtigte damit die Meinungen der Anwesenden darüber zu vernehmen, oder aus der Theilnahme, mit welcher sie der Vorlesung folgten, Befürchtungen oder Hoffnungen bezüglich der Aufnahme des Werkes Seitens des großen Publicums zu schöpfen.

Gebildete Reiche, geistvolle Damen, die sich oft selbst mit der Dichtkunst befaßten, unterhielten solche Cercles für literarische Unterhaltung, von denen allerdings auch ein mehr frivoler Zeitvertreib nicht immer ausgeschlossen gewesen sein mochte. Wehmüthig, bis er langweilig wird, seufzt Ovid in seiner Verbannung nach diesen, ihm vor Allem abgehenden Gesellschaften. Dazu gehörten auch die, seit der allgemeineren Aufnahme literarischer Bestrebungen bestehenden Dichterclubs, Dichter-Schulen genannt, in welchen mitunter ernstere Kritik geübt, literarische Interessen besprochen, Novitäten mitgetheilt, und junge, aufstrebende Talente eingeführt worden sein mochten.

Solche Zusammenkünfte und Privatvorlesungen hörten auch dann nicht auf, als die öffentlichen Vorlesungen etwas Tagtägliches geworden waren.

Verschieden davon waren die eigentlichen rhetorischen Vorträge, auch kurzweg Declamationen genannt. Zur Zeit der Republik und im ersten Jahrhunderte des Kaiserreiches standen dieselben jedenfalls in enger Beziehung zur Schule, wiewohl sie mitunter auch von berühmten Rednern, wie von Cicero selbst, besucht wurden.

Erst nachdem die Vorlesungen der Dichter und Literaten ihre Anziehungskraft verloren, aus der Mode gekommen waren, fing man damit an öffentliche Productionen mit brillanten Kunststückchen und Virtuositäten der Rede vor dem großen Publicum zu geben und zu versuchen, ihnen durch sophistische, nicht selten improvisirte Behandlung fingirter Rechtsfälle und barocker Fragen einen pikanten Reiz zu verleihen. Mit diesen oratorischen Vorstellungen einer späteren Zeit wollen wir uns aber hier nicht befassen, da es sich uns nur um die eigentlichen literarischen Vorträge und deren allmälige Einbürgerung in das römische Volksleben handelt.

Die persönliche Gunst und Auszeichnung, die liberale Unterstützung, welche den gottbegnadeten Dichtern des Augustischen Zeitalters von Seite der Großen und Höchsten zu Theil wurde, die außerordentliche Popularität, deren sich dieselben in der weiten römischen Welt erfreuten, — die ließen auch Andere nicht ruhen.

Mit den Gesetzen des Versmaßes und mit den Dichtern älterer und jüngerer Zeit vertraut, hielten sich Reiche und Arme, Hohe und Niedere für berufen, Dichter zu werden und um den Lorberkranz zu

ringen Das Dichten wurde nicht blos zur Mode, es wurde fanatisch betrieben, von den Reichen aus Eitelkeit und Mangel an anderer Beschäftigung, von den Armen in der Hoffnung auf Buchhändler-Honorare, auf die Patronisirung Reicher, die gerne für Literaturbeschützer und Kenner gelten mochten, in der Aussicht also auf Erwerb, gute Mahlzeiten und Ehre.

Alle diese Umstände bewirkten es, daß sich solche öffentliche Vorlesungen in solcher Weise mehrten, um nach gerade zu einer lästigen Convenienzplage zu werden, welcher sich nur die Vorlesewuth reicher Dichterlinge zur Seite stellen ließ, deren Liberalität und Gastfreundschaft man durch das Opfer des Anhörens ihrer erbärmlichen Dichtungen erkaufen mußte.

Schon Horaz geißelt den mit dem Vortragen seiner Verse zudringlichen Dichter in den zwei letzten Versen seiner Dichtkunst:

„Wen er indessen gepackt, den hält und liest er zu Tode
Gleich wie, wenn nicht voll Blut, von der Haut nicht abläßt der Egel!"

Martial's satirische Schilderungen solcher Dichtergecken, welche sich mitunter nicht entblödeten, auch fremde Geistesschöpfungen als eigene vorzudeclamiren, — liefern ergötzliche Streiflichter auf dieses dichterische Unwesen jener Zeit. Er belehrt z. B. einen solchen Dichterling, den er Ligurinus nennt, darüber, weshalb derselbe von aller Welt gemieden werde und sagt:

„Du liest mir vor, ob stehend ich, ob ruhend,
Ob laufend, sitzend am geheimen Ort;
Ins Bad mich flüchtend, hör' ich Deine Stimme,
Entschlüpf' zum Teich, Du lassest mich nicht schwimmen,
Ich eil' zur Tafel, hält'st mich auf im Gehen;
Ich sitz' bei Tisch, Du treibest mich vom Essen,
Ich schlummre müd, Du störest meine Ruhe,
Schuldlos bist Du und brav, und doch wirst Du gefürchtet!"

In einem anderen Epigramme spricht Martial denselben Ligurinus so an:

„Ob von Thyestes Tafel und Mahlzeit Phoebus geflüchtet,
Weiß ich nicht, aber wir, flieh'n Ligurinus Dein Mahl!
Reich wie es ist und besetzt mit auserles'nen Gerichten,
Schlecht behagt es uns doch, weil Du dabei recitirst,
Butten reizen mich nicht, noch die zweipfündige Barbe,
Pilze und Austern nicht — Eins nur begehr' ich: bleib stumm!"

Doch wer wollte alle diese, mitunter äußerst drastischen Scenen aufzählen, welche den Witzpfeilen der Zeitgenossen so prächtige Zielpuncte darboten. So viel ist schon aus diesen wenigen Citaten zu entnehmen, daß die öffentlichen Vorlesungen oder Recitationen nicht etwa die Bestimmung populärer Belehrung hatten, sondern mit wenigen Ausnahmen ein Reclamemittel des Dichters bildeten, zu dem sich auch der gemeine Dichterpöbel eifrig herandrängte. Eitelkeit oder die Aussicht auf den lebhafteren Absatz eines Werkes, wenn die Probe desselben bei der Vorlesung den Beifall der Zuhörer errang, lockten zu der Veranstaltung solcher öffentlicher Vorträge. Beträchtliche Kosten, peinliche Sorgen lasteten auf dem Unternehmer. War endlich für solchen Zweck ein Saal errungen oder eine Halle, so mußte erst alle Welt gepreßt, nicht nur Claqueur's, sondern mitunter auch Besucher erkauft werden, um die Räume zu füllen; Tribünen mußten errichtet, das erhöhte Podium für den Vortragenden hergestellt werden, — und zu allem dem die bange Sorge um den Erfolg! Da sich die Dichtung fast ausschließlich auf dem schon reichlich ausgebeuteten, dem Publicum in jeder geringfügigen Einzelnheit wohl bekannten Gebiete der heroischen Fabel und der Mythologie bewegte, so waren selbst in leichteren Dichtungsarten die Aufmerksamkeit und erhöhte Theilnahme der Zuhörer nur durch überraschende neue Auffassungen des bekannten Gegenstandes oder durch die bestechenden Vorzüge der Form wie des Vortrages der Dichtung zu gewinnen.

Auf äußere Umstände kam natürlich sehr viel an; die Erscheinung des Declamators, sein Organ mußten imponiren oder elegisch stimmen können. Sein Anzug, sein Auftreten mußten tadellos seyn; ängstlich wurden alle Vorbereitungen in diesem Sinne getroffen wie dies der Satiriker Persius so köstlich beschreibt:

„Verse schreiben wir da oder Prosa in einsamer Klause
Etwas Erhabenes, das aus voller Lunge ertöne,
Wenn wir so vor dem Volke, frisirt im neuen Gewande,
Mit dem Feiertagsring von Sardonyx ganz in Parade,
Lesen auf hohem Sitz, die bewegliche Kehle in weichen
Tönen zerfließend, zugleich die spähenden Aeuglein verdrehen!"

Mochte sich aber der Vortragende noch so sehr abmühen, mochte

selbst der Saal nach Wunsch gefüllt und die Leistung eine verdienstvolle gewesen seyn, des Erfolges war er darum doch nicht gewiß.

Man bedenke nur, daß diese Vorlesungen zu einer wahren Plage geworden waren, daß es z. B. im schönsten Monate unter italienischer Sonne, im April — wie Plinius d. J. erzählt, keinen Tag ohne solche Vorlesungen gab, daß man, wie Martial sagt, den ganzen Tag Dichter anhören mußte; — man erwäge ferner die Monotonie des Stoffes — und man wird leicht begreifen, daß das Publicum, wenn auch vielleicht bei einigen seiner Lieblinge, doch im Allgemeinen gewiß nicht viel Geduld und Lust zum Hören, dagegen häufig genug Verdrüßlichkeit- und Neigung zu Tadel und zu Witzeleien mitgebracht haben mochte.

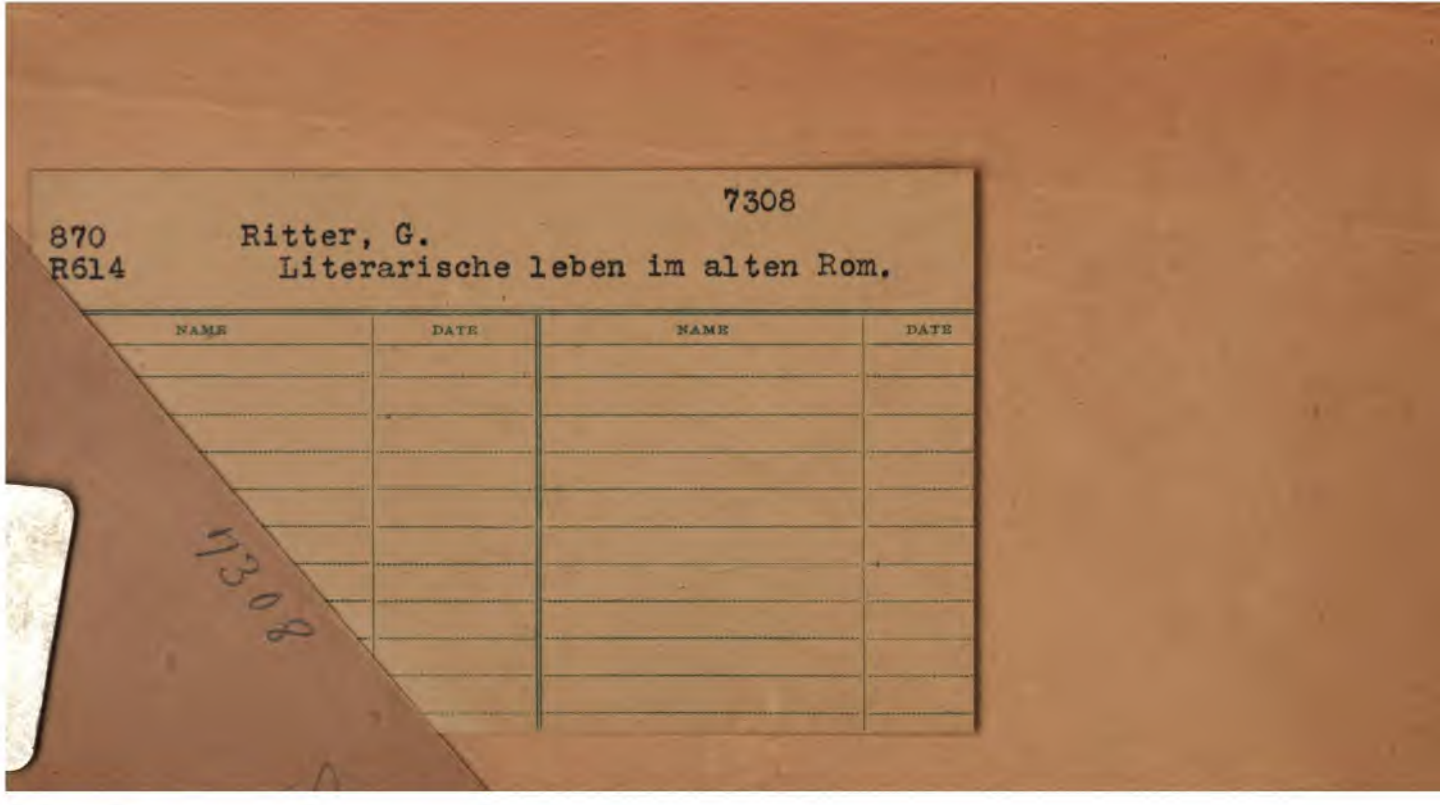
Bei der Vertrautheit der Meisten mit Metrum und Declamation, gab es wohl der Splitterrichter fast so viele als Zuhörer, und noch dazu solche, die nicht in der Stimmung waren Nachsicht zu üben.

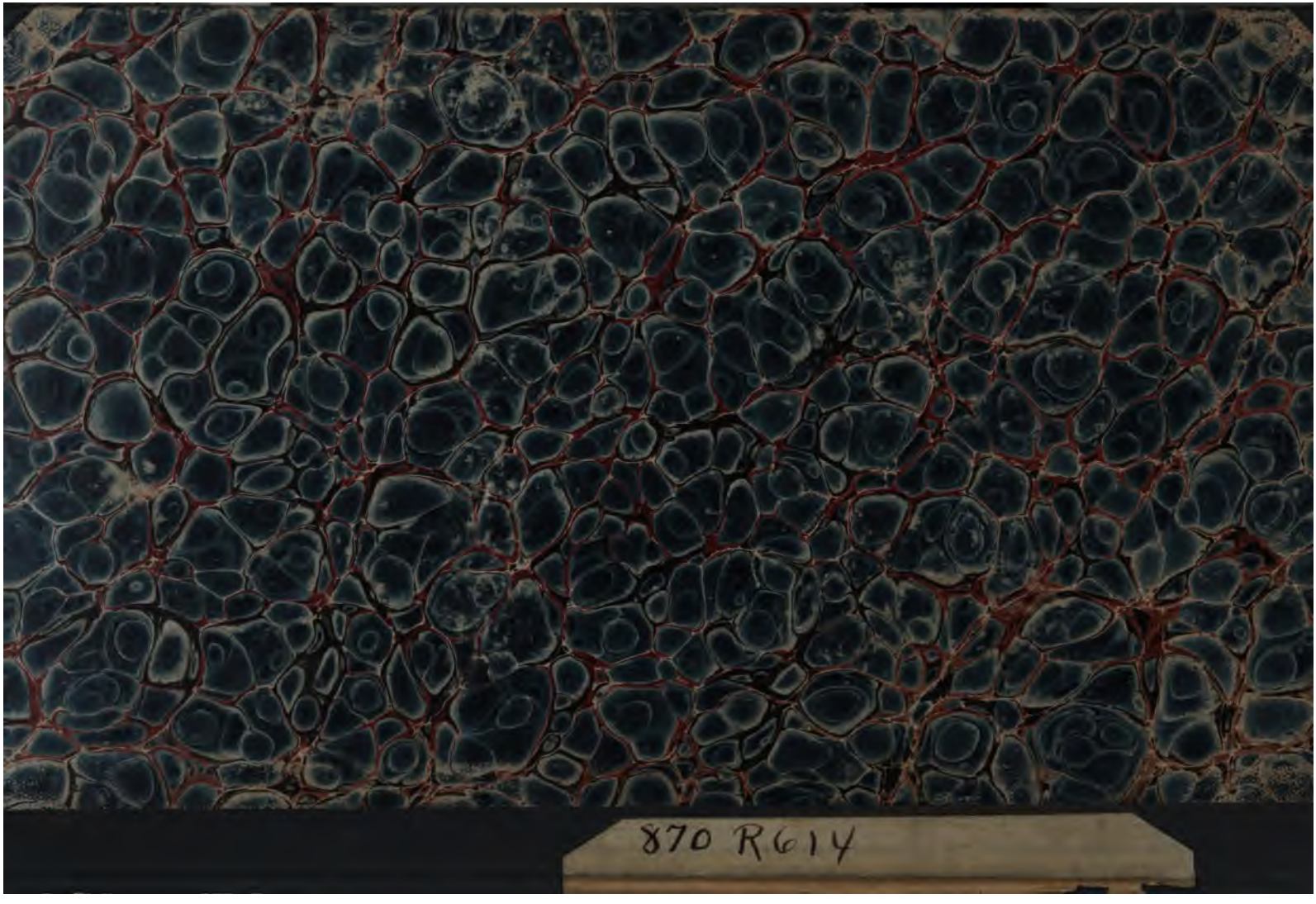
Der geringste Verstoß in Aussprache, Versmaß oder Betonung, oder selbst eine unpassende Geste, konnten Alles verderben, und nicht selten gaben höchst geringfügige Zufälligkeiten willkommenen Anlaß zur Ausübung einer humoristischen Rache von Seite der sich langweilenden Zuhörer.

„Priscus, Du gebeust zu besingen", hub ein vortragender Poet an, — da rief ein, Priscus heißender Mann aus dem Zuhörerraume: „Priscus will aber nicht!", und der Sturm des dröhnenden Gelächters, das diesem Intermezzo folgte, vernichtete den Erfolg des Tages. Einem anderen Dichter, welcher ein elegisches Gedicht vorgetragen hat, spielte, wie Seneca der Rhetor erzählt, ein anwesender besonders gedächtnißfertiger Redner von Profession den Possen, daß er dieses Gedicht vor dem ganzen Publicum als sein eigenes und den Vortragenden für einen gelehrten Dieben (plagiarius) erklärte. Zum Beweise recitirte er das ganze Gedicht fehlerfrei aus dem Gedächtnisse, — was der wirkliche Verfasser desselben sich vergeblich anstrengte ihm nachzuthun.

Trotz solcher und ähnlicher Scenen verminderte sich jedoch die Zahl der Vorlesenden — wenigstens in den ersten zwei Jahrhunderten des Kaiserreiches nicht.

Wenn auch Horaz und Vergil und andere große Dichter ihre Muſe dem großen Haufen nicht auf dieſe Weiſe preisgaben und auf deſſen Beifall verzichteten, ſo konnten doch ſpäter ſelbſt geachtete Dichter, wie Statius, Juvenal u. A. dieſen Weg ſich Berühmtheit und Popularität zu verſchaffen, nicht umgehen. Es läßt ſich auch nicht läugnen, daß ſolche Vorleſungen wohl geeignet dazu waren, eine neue Schöpfung im Publicum raſch bekannt zu machen und der buchhändleriſchen Verbreitung desſelben Vorſchub zu leiſten. Mit einem Worte, auch dieſe Recitationen waren eine eigenthümliche und gewiß nicht unwirkſame Art des literariſchen Verkehres und der Verbreitung literariſchen Rufes im Alterthume.


7308
870
R614
Ritter, G.
Literarische leben im alten Rom.
NAME
DATE
NAME
DATE
7308


870 R614